

Ilan Kapoor: *Confronting Desire: Psychoanalysis and International Development*. Ithaca, US-NY: Cornell University Press 2020, 324 Seiten <https://doi.org/10.1515/9781501751738>)

Wer sich wie ich weder mit den Arbeiten von Jacques Lacan noch mit denen von Slavoj Žižek beschäftigt hat, für den ist die Lektüre von Ilan Kapoors neuem Werk ein wahrer Genuss – allerdings im psychoanalytischen Sinn (*jouissance*) eines Zusammenspiels von Freude und dessen schmerzvollem Überschuss (xiv). Das Buch hält entwicklungspolitisch Aktiven wie entwicklungstheoretisch Interessierten den Spiegel vor. Dabei sollen wir jedoch nicht wie das lacansche Kleinkind aufschreien vor Freude über unsere vermeintliche Vollkommenheit, sondern anerkennen, was uns unbewusst zu unseren Annahmen und Überzeugungen bringt, und hinterfragen, was uns antreibt. Kapoors Intervention zielt darauf ab, nicht nur die sich wissenschaftlich-rational und wohlmeinend gebende Entwicklungspolitik als durchzogen von irrationalen und unkontrollierbaren Leidenschaften und Begierden zu verstehen, sondern darüber hinaus auf kritische Entwicklungsforschung.

Der Autor lotet also aus, wie sich Entwicklungsindustrie und -theorie aus einer psychoanalytischen Perspektive interpretieren lassen: Er will verstehen, „wie sich die unbewussten Begehren der Entwicklung(spolitik) „äußern““ (xi). Kapoor geht davon aus, dass die bisherige kritische Entwicklungsforschung mit ihren poststrukturalistischen bzw. marxistischen Theorieansätzen nicht ausreichend erklären kann, warum zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Entwicklungsindustrie eine derart große Lücke klafft, was Diskurse in Bewegung setzt und wie sie sich verändern bzw. warum es trotz der Erkenntnis, dass der globale Kapitalismus das zentrale Hindernis für eine gerechtere Welt darstellt, keinen umfassenden Widerstand gegen ihn gibt. Seine durchgängig präsente These lautet, nur eine direkte Konfrontation mit dem Trauma des globalen Kapitalismus eröffne überhaupt die Möglichkeit, zu einer post-kapitalistischen Gesellschaft zu gelangen, die wiederum auch nicht frei von unbewusstem Begehren sein werde. Dazu sei es nötig, das Kapital als *master-signifier* anzuerkennen und zu konfrontieren. Unklar bleibt jenseits strategischer Überlegungen der Konzentration auf den einen Feind, warum es einen *master-signifier* braucht. Wenn wir die Einsicht ernst nehmen, dass nicht nur alle durch den Kapitalismus, sondern ebenso durch Patriarchat, *weiße* Suprematie, Ableismus, von Androzentrismus bzw. Speziesismus usw. beschränkt sind, könnten wir auch von einem intersektionalen Realen (globaler Moderne) ausgehen, dem wir uns entgegenstellen müssen.

Im Vorwort und in Kapitel 1 erklärt Kapoor die lacansche Perspektive und diskutiert deren Erkenntniswert für eine Analyse globaler Entwicklung(spolitik). Nach Lacan lasse sich die menschliche Psyche durch drei Dimensionen fassen: das Imaginäre (Bilder), das Symbolische (Sprache) und das Reale. Diskursanalytische Ansätze haben, so Kapoor, herausarbeiten können, welche Bedeutung und Effekte das Symbolische und Imaginäre haben. Was dabei aber nicht erfasst werde, sei das Unbewusste, die Traumata, Widersprüche und Gegensätze „ideologischer Formationen“, „die jeden Moment auszurechnen drohen“ (xiv). (Kapitalistische) Entwicklung

versteht Kapoor im psychoanalytischen Sinn als „Fantasie“, d.h. als „ideologische Konstruktion, die versucht, ihre unbewussten Voraussetzungen auszublenden“ (xiv). Der Erkenntniswert einer psychoanalytischen Herangehensweise an Fragen von Entwicklung sei genau der, darauf zu verweisen, dass das Nicht-Fassbare, Verleugnete oder Unbewusste immense Auswirkungen habe. Dies sei genau das, was die globale Entwicklung in all ihrer Widersprüchlichkeit am Laufen halte. Gleichzeitig erlaube diese Herangehensweise, die Instabilität des „materiell-diskursiven Apparats“ *Entwicklung* zu nutzen, um ideologiekritisch auf dem Weg einer „universellen Politik der Negativität“ zu einer post-kapitalistischen Welt zu gelangen (xv). Erfolgreicher Widerstand entstehe nicht durch geteilte Werte und Erfahrungen, sondern durch die Anerkennung der grundsätzlichen Andersheit der Anderen und durch geteilte Ablehnung bestehender Herrschaftsverhältnisse.

Seine Kritik an der an Foucault orientierten diskursanalytischen Perspektive legt Kapoor im zweiten einleitenden und kontextualisierenden Kapitel dar. Er bescheinigt der Post-Development-Schule Probleme, die sie sich nicht eingestehen will: Sie könne nicht erklären, warum Entwicklung (Wachstum) so attraktiv für den Großteil der Menschen ist, dass sie sich insgeheim keine Alternative zum Kapitalismus vorstellen können und ihm deshalb zustimmen. Ihre Fixierung auf lokale, subalterne Widerstandspraxen gleiche einer Kapitulation vor dem Realen, d.h. dem globalen Kapitalismus. Dieser habe nämlich nichts gegen Widerstandsnischen und auch nichts gegen die identitätspolitische Anerkennung Marginalisierter wie LGBTIQ, Indigener, Schwarzer oder Dalit. Hier wie auch in den anderen Kapiteln sieht Kapoor die Notwendigkeit, sich mit der Macht des Begehrens und dem alle verbindenden Trauma der Übermächtigkeit des globalen Kapitals auseinanderzusetzen.

In den weiteren neun Kapiteln bringt Kapoor einige psychoanalytische Kernkonzepte (Antagonismus, Trieb, Neid, Fetisch, Blick, Perversion/Hysterie) zur Anwendung und beleuchtet Themen der kritischen Entwicklungsforschung (Gender/Sex, *queerness*, Rassismus, Armutsbekämpfung fetischistische Leugnung von Kapitalismus) in psychoanalytischem Licht. Kapitel 3 nähert sich dem Konzept Antagonismus als Kernbestandteil menschlicher Existenz. Danach basiert das Soziale auf dem Kampf gegen bzw. der Verleugnung des traumatischen Realen (59). Geteilte Traumata, d.h. sozioökonomische und kulturelle Unterdrückungssysteme, böten aber eben auch einen gemeinsamen Nenner, gegen den es sich zu verbünden lohne. Hier verteidigt Kapoor vor allem Žižeks Positionen in den Kontroversen um die sog. europäische Flüchtlingskrise und um Eurozentrismus und arbeitet so den Erkenntniswert des Konzepts „Antagonismus“ heraus.

In Kapitel 4 zeigt Kapoor auf, dass der Siegeszug kapitalistischer Entwicklung verständlicher wird, wenn wir diese als triebgetrieben verstehen. Der Kapitalismus sei vornehmlich vom Affekt des Neides und nicht des Egoismus bestimmt, so die Argumentation in Kapitel 5. Unaufhörlicher Konsum (und auch Korruption) ließen sich durch „Begehren“ erklären. Der „Trieb“ hingegen beziehe sich dazu im Gegensatz nicht auf ein vermeintlich verlorenes Objekt, das den uns inhärenten Mangel überdecken soll, sondern auf die Erfahrung des Verlustes selbst als Objekt (78). Das bedeutet, dass Triebe befriedigt werden durch die fortwährende Wiederholung von

Verlust. So erweitert Kapoor das Verständnis der nicht enden wollenden kapitalistischen Tendenzen von (Über-)Akkumulation, Imperialismus und Akkumulation durch Enteignung. Auf der libidinösen Ebene gehe es bei diesen Phänomenen nicht nur um den Profit, sondern um die damit einhergehenden „Prozesse, Rituale und Herausforderungen“ (86). Der Genuss bestehe darin, „Wege zu finden, die Grenzen und Widersprüche des Kapitalismus aufzulösen“ (86), aber auch im Raub der *commons* und der Vertreibung von Menschen (87). Kapoor schließt aus seiner Analyse, dass es für Widerstand eines Triebes bedürfe, der „mindestens so unerbittlich und hartnäckig wie der Akkumulationstrieb“ sei (88). Eine antikapitalistische Politik müsse kompromisslos auf den Genuss an der Störung der Akkumulation und an einer post-kapitalistischen Alternative setzen (89). Dazu werde als Grundlage der Verbindung zwischen verschiedenen Arbeiter*innen- und sozialen Bewegungen ein antikapitalistischer Trieb benötigt.

Das 11. Kapitel versucht, das Schweigen zu Rassismus innerhalb der globalen Entwicklungsindustrie psychoanalytisch zu verstehen. Wie allgegenwärtig dieser Rassismus ist, nimmt Kapoor in informellen Gesprächen unter Entwicklungsexpert*innen, in zufälligen (unbewussten) Äußerungen, aber auch in öffentlich gewordenen Skandalen wahr. Er versteht die „Leugnung des Rassismus, die gleichzeitig mit einer (allergischen) Anerkennung desselben einhergeht“ (238), als integralen Bestandteil von Entwicklung. Auf Žižeks Lacan-Lektüre zurückgreifend, werden, so Kapoor, Herrschaftsverhältnisse nicht nur durch explizite Regeln und Normen, sondern auch durch eine „obszöne Unterseite – ein Schattenreich quasi-legaler Grenzüberschreitungen“ (239) aufrechterhalten, beispielsweise informelle rassistische Äußerungen oder skandalöses Sozialverhalten von Expats. Herrschaft nehme in der Entwicklungsindustrie rassistische Züge an, weil der Entwicklungsdiskurs von umfassenderen rassialisierten Machtdynamiken *weißer* Suprematie und Fantasien der Unterordnung und Vervollkommnung der Dritten Welt begleitet sei (241). Diese Fantasien bezögen ihre Wirksamkeit aus ihrer Form als einer Herrschaft, die sich selbst verleugnet (247). Der so zusammengesetzte Rassismus ermögliche es dem Westen, sich als harmonisch zu imaginieren und seine eigenen kapitalistischen Wunden zu überdecken. Er äußere sich im Vorwurf gegen die Dritte Welt, dafür verantwortlich zu sein, dass wir (der Westen) nicht ungestört genießen könnten (z.B. Flucht und Migration, Überbevölkerung usw.), sowie im Neid darauf, dass die Anderen zu einer Form zügelloser, exzentrischen Genusses Zugang hätten, der dem Westen verwehrt sei. Dies führe zur Notwendigkeit, die Dritte Welt zu disziplinieren. Abschließend fragt sich Kapoor, wie dieser strukturelle Rassismus der Entwicklung angegangen werden könne. Er verwirft den liberalen Ansatz der Toleranz als Mythos, den der Farbenblindheit, weil er Ungleichheit verleugne, und den der antirassistischen Bildung, weil er als auf der Ebene der Rationalität verbleibe und Affekte vernachlässige. Stattdessen schlägt er eine „psychoanalytische antirassistische Politik“ (257) auf der Ebene sozialer Bewegungen in Nord und Süd vor. Diese Politik laufe aber Gefahr, in neue Identitätspolitik umzuschlagen, wenn sie nicht in die Konfrontation mit bestehender Herrschaft gehe und nur alternative Identitäten aufzeige. Kapoor nimmt den Forschungsstand in diesem Kapitel kaum wahr und geht eher eklektisch vor. Aus

meiner langjährigen Erfahrung mit antirassistischer Bildung im Entwicklungssektor weiß ich, dass diese in Deutschland sehr wohl auf der Ebene des Unbewussten ansetzt und Teilnehmende mit der Lust an weißer Überlegenheit konfrontiert. Kapoor muss sich daher fragen lassen, ob er erfolgreich verdrängt hat, dass Wissenschaft nicht nur auf Englisch praktiziert wird (s. z.B. *PERIPHERIE* 146/147 *Rassismus global*), zumal in Zeiten, in denen Übersetzungsprogramme kostenlos zur Verfügung stehen.

Zwar teilt der Autor explizit mit, das Buch sei eine Essaysammlung. Es ist aber mehr als das: zusammenhängend geschrieben und mit regelmäßigen Querverweisen auf andere Kapitel versehen. Insofern wäre ein Abschlusskapitel wünschenswert gewesen, in dem er die Möglichkeiten und Grenzen seines Ansatzes reflektiert. Allerdings diskutiert er zu Beginn kurz mögliche feministische und postkoloniale Einwände und widerlegt diese überzeugend (22-25). Interessant ist, dass er die Möglichkeit sieht, aus dem kapitalistischen Realen auszubrechen und permanenten kompromisslosen linken Widerstand begehren zu lernen. Mit seinen Perspektiven hat die kritische Entwicklungsforschung ein konkretes psychoanalytisches Werkzeug zur Hand, um das Unbewusste, Irrationale und Verdrängte des diskursiv-materiellen Apparats Entwicklung auf struktureller wie individueller Ebene herauszuarbeiten.

Daniel Bendix

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.14>

Sammelrezension

Carola Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann & Olaf Tietje (Hg.): *Autoritärer Populismus*. Im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot 2020, 189 Seiten

Roger Griffin: *Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung*. Stuttgart: ibidem 2020, 252 Seiten

Es gibt in der politischen Sprache Schlagwörter, die sitzen manchen richtig locker oder werden häufig mit großer Beliebigkeit benutzt, um Gefahren zu beschreiben, aber auch, um Gegner*innen zu disqualifizieren. Zugleich aber verweisen spezifisch zwei solcher Wörter auf die Erosion des weithin als liberal apostrophierten demokratischen Systems oder sogar auf die äußerste Gefahr der terroristischen Durchsetzung eines diktatorischen Regimes: „Populismus“ und „Faschismus“. Für beide dieser gängigen Termini lässt sich ein lockerer, geradezu inflationärer Gebrauch konstatieren: „Populismus“ markiert zuweilen einfach das Abweichen vom politischen Mainstream oder der „Mitte“, in anderer Form Demagogie und Opportunismus, während „Faschismus“ oft für ein (extrem) gewalttätiges, repressives und reaktionär – in neuerer Diktion regressiv – orientiertes Regime steht. Das Mindeste, was die Lektüre der beiden hier anzuzeigenden Bücher lohnt, besteht in der deutlichen Erinnerung, dass es sowohl bei Populismus als auch bei Faschismus um sehr viel mehr geht.

Wer ein wenig von der Geschichte sozialer Bewegungen oder der politischen Geschichte der USA weiß, wird irritiert sein, „Populismus“ vorwiegend mit „regressiven“ Tendenzen konnotiert zu sehen, so auch weitgehend im von Carola Book u.a.